

Darstellung der nationalen Ethik der Hellenen

von

Eduard Müller.

Der ersten Periode erster Abschnitt:

das heroische Zeitalter des griechischen Volkes.

(Aus Gründen, die in äusseren Verhältnissen liegen, wird hier auch von diesem Abschnitte nur ein Theil, der Anfang, geliefert. Nur für ein Bruchstück also gibt sich diese Abhandlung.)

Das Gemeinschaftbildende Princip im heröischen Zeitalter seinen allgemeinen Grundzügen nach dargestellt.

Wann das hellenische Volk sich zuerst als ein Ganzes gefühlt, als eine Nation sich betrachten gelernt, wer sollte darüber irgend etwas Sicheres und Begründetes feststellen zu können meinen; dass aber das erste grosse Nationalunternehmen, die erste grosse Gesamththat der Hellenen in dem Zuge gegen Troja von der Sage uns überliefert wird, möchte wohl von niemanden bestritten werden ¹⁾. Das erste grosse Nationalunternehmen der Hellenen, insofern fast alle die Stämme und Völkerschaften, die das Land bewohnten, das wir vorzugsweise Hellas zu nennen gewohnt sind, sich an ihm betheiligten ²⁾; wie aber, auch ein Nationalunternehmen im höheren Sinne, eine aus echt nationaler Begeisterung, aus wahren Nationalgefühl und nationalen Sympathieen hervorgegangene Gesamththat des hellenischen Volkes?

So erschien es in den ältesten Zeiten wenigstens den Hellenen selbst keineswegs, in den Homerischen Gesängen namentlich, jedenfalls den ältesten Zeugnissen von der Ansicht des hellenischen Volks über dasselbe, wird ein bestimmtes vollkommen zureichendes Motiv zu dem Unternehmen zunächst bei Menelaos namhaft gemacht, bei dem es bekanntlich in einer wohlbegründeten Rachbegierde gegen den freventlichen Verletzer des Gastrechts, den Verführer und Räuber der Gattin mit allen ihren Schätzen, nebst der Sehnsucht des verliebten Ehemanns nach Wiedervereinigung mit der halb und halb wider Willen Entführten, liegt; ³⁾ doch auch bei Agamemnon erscheint die Theilnahme an dem Zuge durch sein Verhältniss zu Menelaos als älteren Bruders des schwer Beleidigten hinreichend begründet, ⁴⁾ bei den übrigen Helden sowie den Schaaren, die mit ihnen gezogen, können wir uns Unternehmungslust, Beutesucht, eine gewisse Abhängigkeit

oder sonstige Unterordnung unter das mächtige Geschlecht der Atriden wohl als ziemlich starke, obwohl, wie es sich bei Achill besonders zeigt, doch nicht für alle Fälle ausreichende Gründe zu dauernder Betheiligung an dem Kampfe denken ⁵⁾: aber nirgends wird von Homer der Krieg, wie ihn Spätere darstellen, ⁶⁾ als in dem durch die Verletzung eines ihrer Fürsten überhaupt verletzten hellenischen Nationalgefühl begründet dargestellt, ⁷⁾ wenn auch ein gewisses Mitgefühl mit dem manchen unter den Fürsten doch auch so nahe stehenden beleidigten Gatten von den das Unternehmen herbeiführenden Beweggründen nicht gerade ausgeschlossen zu werden braucht. ⁸⁾ Und diess konnte ja auch schon desshalb nicht der Fall sein, weil überhaupt ja noch gar nicht die Troer als ein fremdes barbarisches Volk den Griechen gegenübergestellt werden, sondern vielmehr fast Alles darauf hinweist, dass sie der Dichter als einen von dem sie bekämpfenden durchaus nicht wesentlich verschiedenen Volksstamm aufgefasst wissen will. Hierauf deutet nicht nur die Gleichheit der Religion bei beiden Völkern hin, d. i. der Götter und ihrer Verehrung, (wie z. B. der Troer Stadtgöttin Athene ist, wie die der Athener, und auch auf gleiche Weise von ihnen verehrt, namentlich auch mit einem Peplos beschenkt wird, wie von jenen) ⁹⁾, nebst der Sprache, wie sie aus der häufigen Erwähnung unmittelbaren Redeverkehrs zwischen Troern und Griechen wie den reingriechischen Namen Troischer Fürsten und Helden ¹⁰⁾ sich wenigstens zu ergeben scheint, zumal da sonst Sprachverschiedenheit von dem Dichter doch keineswegs ganz unbeachtet bleibt, mitunter vielmehr, wie bei den Bundesgenossen der Troer, sogar sehr entschieden hervorgehoben wird; ¹¹⁾ sondern einen noch weit sichreren Beweis dafür liefert die Uebereinstimmung der beiden mit einander kämpfenden Völker in Kleidung und Bewaffnung, in Sitte und Gebräuchen, ja selbst in den tiefer liegenden Grundlagen des nationalen Lebens eines Volkes, seiner ganzen eigenthümlichen Denk- und Gefühlsweise, wie jener hohe echthellenische Schönheitssinn z. B., dem der nackte menschliche Körper im Glanze der Jugendschöne auch entseelt und von Wunden zerrissen doch immer noch ein Gegenstand entzückter Bewunderung ist, der entblösste Körper des Greises dagegen in gleichem Zustande ein Gräuel, ohne Bedenken von dem Dichter auch dem Troerkönige, dessen Character überhaupt bei ihm soviel echt Menschlichschönes hat, zugewiesen wird. ¹²⁾ Womit indess eine völlige Gleichstellung der Troer und der sie bekämpfenden europäischen Griechenstämme bei Homer doch keineswegs behauptet werden soll; denn dass bei alle Dem doch das Bild Homers von seiner Troerwelt eine gewisse eigenthümliche orientalische Färbung erhalten hat, wem könnte bei einem auch nur flüchtigen Blicke auf die Vielweiberei des Priamus, ¹³⁾ Ares und Aphrodite, die am Wenigsten echthellenischen Gottheiten, als ihre vornehmsten Schutzgötter, ¹⁴⁾ neben Apoll, dem diese Stelle wohl das Vorherrschen seines Cultus eben in diesen Gegenden noch zu des Dichters Zeit sicherte, die eigenthümliche Verschmelzung von Kampfesmuth und üppiger Weichlichkeit in einem ihrer Haupthelden, in Paris, ¹⁵⁾ jene die Schafe hütenden sowie die von Nymphen gebornen Troischen Fürstensöhne, ¹⁶⁾ den Flötenklang in ihrem Lager, ¹⁷⁾ die Klageweiber bei Hektors Leichenfeier ¹⁸⁾ und noch so manches Aehnliche ¹⁹⁾ diess wohl entgehen? — So wenig

wir aber in diesem ersten grossen gemeinsamen Unternehmen der Hellenen, ihrem Zuge nach Troja, ungeachtet alles Dessen ein wahrhaftes Nationalunternehmen zu erkennen vermögen, der Auffassung desselben nach wenigstens, die in der ältesten uns bekannten Form der Sage sich ausprägt: eben so sehr vermischen wir überhaupt in der frühesten Periode des hellenischen Volkes, insoweit wir bestimmte Kunde davon haben, jede andere sichere Hindeutung auf ein das Volk der Griechen in einen entschiedenen Gegensatz gegen andere stellendes, als eine in sich abgeschlossene Einheit auffassendes Nationalbewusstsein bei den Hellenen. Zunächst nemlich sollte man doch denken, dass, wenn auch nicht die Troer, so doch andere asiatische Völker, die Phöniciere z. B., eben so die Aegypter, wenigstens in Bezug auf ihre Sprache auch schon die älteste Zeit, auch schon Homer, in einen bestimmten Gegensatz gegen die Hellenen gestellt haben müsste; und so werden denn allerdings auch wirklich die Aegyptier bei Erzählung der Fahrt des Menelaos durch Nestor in der Odyssee als ἀλλόθροοι ἄνθρωποι bezeichnet; ²⁰⁾ dabei aber werden doch zugleich den Einzelnen bei den Phöniciern von dem Dichter fast durchgängig ohne Bedenken ganz echthellenische Namen gegeben, ²¹⁾ und jedenfalls deutet auch nicht das Mindeste nur mit einiger Sicherheit darauf hin, dass sich die Verschiedenheit zwischen ihren Sprachen und der eignen Homer irgendwie grösser gedacht habe, als etwa die zwischen den Dialekten ein und derselben Sprache. Eben so wenig aber wird die nationale Verschiedenheit zwischen Hellenen und diesen Völkern etwa durch eine genaue Darstellung der Verschiedenheit der sittlichen Eigenthümlichkeit und des Bildungsstandes der Einen und der Anderen von dem Dichter markirt; ²²⁾ und selbst seine Ἰππημολγοί, ja sein Kyklopendvolk, entbehren nicht ganz hellenischer Analogieen in seinen Πήρες ὄρεσχοί, den Thessalische Bergschluchten bewohnenden halbthierischen Wilden, ²³⁾ und Aehnlichem; wenn auch ein gewisser Sinn auch für fremde nationale Eigenthümlichkeiten Homer keineswegs abgesprochen werden kann, wie er z. B. sehr wohl weiss, dass die von Nymphen mit sterblichen Männern an Seen gebornen Helden nur Kleinasien, hauptsächlich Lydien, angehören, der griechischen Sage fremd sind. ²⁴⁾

Noch weniger aber als durch Bekämpfung äusserer konnte durch Bewältigung innerer mächtiger Gegensätze in dem Zeitalter, von welchem Homer uns ein Bild entwirft, ein scharf ausgeprägtes Nationalbewusstsein bei dem Hellenischen Volke sich ausbilden. Wenigstens fehlt es für solche grossartige innere Kämpfe eines ganzen Stammes, einer Völkerschaft gegen die andere in Bezug auf diese Zeit durchaus an allen sichern Zeugnissen; und selbst die grosse mit der vorherrschenden Bevölkerung des alten Hellas in alter Zeit, bereits vor jenem heroischen von Homer aus geschilderten Zeitalter, nach der Ansicht Vieler vorgegangene Umwandlung, mittelst welcher erst durch Verdrängung eines einem ruhigeren, noch von einer Art Naturnothwendigkeit beherrschten Leben ergebenden Pelasgerthums der ältesten Bewohner Griechenlands das regere, selbstbewusstere Hellenenthum Platz gewonnen haben soll, ²⁵⁾ liegt nicht in dem hellen Lichte

geschichtlicher Wahrheit, sondern in den Nebel mehr oder minder dunkler Sagen und spärlicher Andeutungen gehüllt vor uns; wie denn namentlich die Art und Weise, wie sie erfolgt, ob schneller und gewaltsamer oder mehr allmähig und im Wege ruhiger Entwicklung, eben so wie das ganze Verhältniss beider Momente gegen einander, ob dabei ein ursprünglicher Stammes-, wohl gar Völker-Streit und -Gegensatz, oder bloss ein solcher verschiedener Entwicklungsstufen anzunehmen sei, noch immer nicht zur Genüge aufgehell't worden ist und vielleicht auch nie vollkommen aufgehell't werden wird; wesshalb denn auch hier, wo es sich nur um eine neue Beleuchtung der bereits als solcher anerkannten hellenischen Geschichte von einem eigenthümlichen Standpunkte aus, nicht um eine etwaige Ergänzung und Erweiterung derselben durch Zuführung neuen der Sage oder übersehenen und schwer zu deutenden Zeugnissen abgewonnenen Stoffes handelt, eine nähere Berücksichtigung dieses Gegenstandes nicht zweckmässig erscheint. ²⁶⁾

Eben so wenig aber wie von Kämpfen der Art, durch die das Hellenenthum an die Stelle des Pelasgerthums sich gedrängt, irgend eine klare Vorstellung den Zeugnissen der Alten sich abgewinnen lässt, wollen die Sagen über die Unterjochung griechischer Stämme durch die von Norden her in das später nach ihnen benannte Land schon etwa 30 Jahr vor dem grossen Dorerzuge einwandernden halbbarbarischen Thessaler und die Art und Weise, wie allmähig eine Verschmelzung des Theiles der hellenischen Bevölkerung, der aus dem von ihnen eroberten nach ihnen benannten Lande nicht auswanderte, und den rohen Eroberern erfolgte, zu einem für unsere Zwecke irgendwie ausreichendem Ergebnisse führen. ²⁷⁾ Und wenn ferner Ionier, Dorer und Achäer auch schon bei Homer als verschiedene griechische Stämme uns entgegentreten, ²⁸⁾ der letzte Name indess doch auch zugleich neben dem der Danaer und Argeier als übliche Bezeichnung des Griechenvolkes überhaupt, — die Hellenen bekanntlich von Homer noch nie genannt werden ²⁹⁾ — weil Agamemnon, ³⁰⁾ der mächtigste der Griechenfürsten vor Troja, ihrem Stamme angehörte; so fehlt es an Hindeutungen auf einen inneren ethischen Gegensatz der genannten Stämme bei Homer wie in der ältesten Sage doch fast gänzlich, und von einem Streben nach Bewältigung solcher innern Gegensätze ist überhaupt nicht die Rede; nur dass, was das Erstere anbetrifft, aus der Bezeichnung der Jonier als in Schleppgewänder Gekleideter (*ἐλευχίτωνες*) bei dem alten Dichter gewisse Schlüsse auf eine üppigere, weichlichere Lebensweise derselben, als die übrigen Griechenstämme liebten, allerdings wohl nicht mit Unrecht gezogen werden könnten; obwohl der Hauptpunkt hierbei doch in jedem Falle sehr zweifelhaft bleibt, ob nemlich durch eine solche Tracht in der That schon in jener ältesten Zeit, die Homer schildert, die Ionier, d. i. hier, wie der Zusammenhang zeigt, die alten Bewohner Attikas aus diesem Stamme, sich auszeichneten, oder ob anachronistisch nur eben der Dichter, vielleicht ein erst viele Jahrhunderte nach der von ihm dargestellten Zeit lebender Dichter, spätere Trachten und Sitten schon jenem heroischen Zeitalter zuzuweisen sich erlaubte. ³¹⁾

Bei einem so schwach ausgeprägten Nationalbewusstsein aber lässt sich natürlich auch an ausdrücklich auf Sicherung und Befestigung der Nationaleinheit hinzielende Einrichtungen in jenem heroischen Zeitalter der Griechen von vornherein nicht denken, und gesetzt auch, dass die Amphiktyonie, welche später allerdings unzweifelhaft den Zweck verfolgte, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für fast alle hellenischen Völkerschaften zu bilden, der Pyläische Bund, wie diess seiner ganzen Zusammensetzung nach allerdings höchst wahrscheinlich ist, in jener Zeit bereits bestand, so war ihr Umfang doch jedenfalls damals noch ein sehr beschränkter, und an eine Vertretung aller griechischen Staaten ist auf keine Weise bei ihr zu denken, über die Bedeutung und den Umfang ihres Zweckes aber sich eine bestimmte Vorstellung zu bilden bleibt für jene älteste Zeit durchaus unmöglich.³²⁾ Dagegen bildeten allerdings wohl einen solchen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für alle Hellenen schon in der von Homer uns geschilderten Zeit die beiden berühmtesten Orakel der Griechen, das des Zeus zu Dodona³³⁾ und das des Delphischen Apollo, namentlich das letztere, bei welchem schon die grossen nach Homer dort zusammengehäuften Tempelschätze für sein hohes, allgemeinverbreitetes Ansehn sprechen,³⁴⁾ welches dann auch dadurch bezeugt wird, dass wir selbst Agamemnon, der doch specielle Gründe gerade dahin sich zu wenden nicht haben konnte, sich dort Rathes erholen sehen;³⁵⁾ aber eine ähnliche national-politische Bedeutung einem von beiden schon für jene Zeit zuzuschreiben, wie sie später das Delphische Orakel in der That besass, berechtigt uns doch auch nicht das Geringste.

Noch weniger aber kann in der Verehrung derselben Götter bei allen hellenischen Völkerschaften an sich ein festes und starkes Band der Einheit für die Griechenstämme der Homerischen Zeit gefunden werden, da einestheils die Uebereinstimmung in Glauben und Cultus bei genauer Untersuchung des Einzelnen sich schwerlich so gross mehr zeigen würde, andernteils ja auch entschieden nichthellenischen Völkern, wie den Aethiopen, die Verehrung derselben Götter, und zwar eine ganz ähnliche wie den Griechen, zugeschrieben wird;³⁶⁾ und auch in der bevorzugten Stellung, die unter denselben Zeus, Athene und Apollon öfter eingeräumt wird, indem bei Bethuerungen und kurzen Stossgebeten sie vorzugsweise angerufen werden,³⁷⁾ möchte eine solche Gemeinsamkeit des religiösen Bewusstseins, welche die Griechenstämme in einen entschiedenen Gegensatz gegen alle nichtgriechischen, also doch wohl auch die Trojaner, zu stellen bestimmt wäre, schwerlich zu suchen sein, da ja der eine von diesen Göttern, Apollo, eben gerade der vornehmste Schutzgott der letzteren ist; noch weniger aber in dem gemeinsamen Zeusedienste an sich, denn wie Zeus selbst ebensowohl wie den Griechen auch den Trojanern, ja auch ganz entschieden nichtgriechischen Völkern, den Aethiopen, den Hippemolgen und ähnlichen³⁸⁾ nach Homer seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwendet und als Beherrscher der ganzen Erde in Gemeinschaft mit Poseidon und Aïdoneus ausdrücklich dargestellt wird:³⁹⁾ so haben wir uns im Sinne des Dichters offenbar auch seine Anerkennung als des höchsten der Götter nicht als durch irgendwelche äussere Grenzen

beschränkt vorzustellen, wie denn auch selbst die Kyklopen, bei aller ihrer sonstigen Gottlosigkeit, ⁴⁰⁾ ihre Abhängigkeit von ihm, dass Gutes wie Böses, befruchtender Regen wie böse, sinnverwirrende Krankheit ihnen von ihm komme, doch keineswegs gänzlich abzuleugnen gemeint sind. ⁴¹⁾

Indess wie wenig auch allerdings ein entschiedenes bewusstes Streben seine National-einheit zu behaupten und das Gefühl derselben in allen Theilen des grossen Ganzen zu befestigen und zu stärken bei dem hellenischen Volke in der ältesten Zeit sich nachweisen lässt, so haben wir doch das Vorhandensein eines Gefühls derselben, ja eines sehr lebhaften und kräftigen Nationalgefühls auch schon zu jener Zeit zu bezweifeln deshalb immer noch keinen Grund, im Gegentheil würde die unleugbare, auch durch die gesammte hellenische Geschichte bezeugte hohe geistige Selbständigkeit des Hellenenvolkes, das Urgeistige aller hervorstechenden Erscheinungen seines geistigen Lebens, die Reinheit und Bestimmtheit, mit welcher ein durchaus eigenthümlicher Typus sich durchweg in ihnen ausprägt, ohne die Annahme eines solchen von Anfang an lebendigen und kräftigen, wenn auch in keiner Weise zu begrifflicher Schärfe ausgeprägten, Nationalgefühls durchaus unerklärbar bleiben.

Auch zeigt sich in der That das einende, ordnende, Gemeinschaftbildende Princip sonst in jeder anderen Beziehung zu mächtig bei den Hellenen auch schon in jenem heroischen Zeitalter, dem sich zunächst unsere Blicke zuwenden, als dass wir es uns nur in dieser einzigen umfassendsten und bedeutungsvollsten unter allen ganz kraftlos und wirkungslos sollten denken können.

Denn um mit dem an Umfang dem besprochenen am Nächsten stehenden einenden und ordnenden Streben, dem staaten-bildenden und -organisirenden, zu beginnen, wie hoch erhob sich hier schon in jenen frühen Stadien seiner Entwicklung das griechische Volk über die meisten andern Völker auf gleicher Entwicklungsstufe. Und wie wenig scharfe Grenzlinien auch, wie wir sahen, von Homer zwischen griechischen und nichtgriechischen Völkerschaften gezogen werden, scheint das Bewusstsein hierüber ihm doch keineswegs gänzlich gefehlt zu haben. Wenigstens weiss er uns in seinen jedenfalls doch nicht dem Hellenenvolke von ihm zugezählten Kyklopen von einem ganz anderen, unvollkommenerem, niedrigerem Zustande des Nebeneinanderlebens der Menschen ein sehr lebhaftes mit seinen Schilderungen hellenischer Gesellschaftsformen scharf contrastirendes Bild vor Augen zu stellen, indem er weder berathende Versammlungen und allgemeine gesetzliche Ordnungen noch überhaupt irgend ein geordnetes Zusammenleben mehrerer Geschlechter bei ihnen Statt finden lässt, sondern ein Jeder, heisst es bei ihm, regiert selbst seine Kinder und Weiber und nicht, oder, wenn wir spätere Schilderungen berücksichtigen, sehr wenig bekümmern sie sich um einander. ⁴²⁾ Wobei übrigens doch auch das Bewusstsein, dass mit einfachen Lebenszuständen und Gesellschaftsformen doch nicht nothwendigerweise immer Wildheit

des Sinnes und Rohheit der Sitte verbunden sei, wie sie jene Kyklopen insgesamt, nicht Polyphem allein, zeigen, dem weisen Dichter keineswegs gefehlt zu haben scheint; denn was für eine Art Volk er sich auch immer unter seinen *ἄβιοι* gedacht haben mag, so deutet doch jedenfalls nicht nur der Name, wie man ihn auch immer erklären mag, sondern mehr noch die Zusammenstellung mit den von Milch sich nährenden Hippemolgen entschieden auf ein solches in einem einfachen Naturzustande lebendes Volk hin, und doch werden eben diese Abier die gerechtesten Menschen von ihm genannt. ⁴³⁾

Und der weise und gerechte Kentaur Chiron, der in tiefer Waldeinsamkeit ein von seinen so ganz anders gearteten Genossen gänzlich gesondertes Einsiedlerleben führt, zeigt er uns nicht wenigstens ganz deutlich, dass selbst in gänzlicher Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit von jeder grösseren Gemeinschaft der Einfalt und Tiefe auf das Wunderbarste in sich vereinigende Dichter ein wahrhaft menschliches, weisheitsvolles Leben sich möglich gedacht hat? ⁴⁴⁾

Und dass ihm eben so wenig anderseits jegliche Königsherrschaft als ein sicherer Schutz erschien gegen Wildheit und Unmenschlichkeit, beweist eben so deutlich sein menschenfressendes Lästrygonenvolk mit seinem eben auch in Unmenschlichkeit sich seinen Untergebenen zum Vorbilde darbietenden Beherrscher Antiphates. ⁴⁵⁾

Doch der Einsicht, wie durchweg durch die Sinnesart der Regierenden die ganzen sittlichen Zustände eines Volkes bestimmt zu werden pflegen, konnte sich natürlich überhaupt ein Dichter wie Homer auf keine Weise verschliessen, wie uns besonders auch die Schilderung seines lustigen, üppigen und dabei zugleich so mild und menschlich-gesinnten Phäakenvolkes mit seinem wiewohl weisen und beredten so doch ganz von den Eingebungen der noch klügeren Gattin abhängenden Alkinoos an der Spitze recht deutlich zeigt, ⁴⁶⁾ eines Volkes, das gewiss nicht ohne tiefere Absicht beiderlei riesigen Kannibalenvölkern, sowohl jenen Lästrygonen mit ihrem Antiphates wie dem königslosen Kyklopenstamme, als das entgegengesetzte Aeusserste eines das Kräftige und Muthvolle in der menschlichen Natur allzuwenig ausbildenden, nur den Künsten des Friedens sich hingebenden weichen und weichlichen Geschlechts, so scharf gegenübergestellt wird. ⁴⁷⁾

Erklärende und begründende Anmerkungen.

¹⁾ s. Thucyd. 1, 3. *πρὸ γὰρ τῶν Τρωικῶν οὐδὲν φαίνεται πρότερον κοινῇ ἐργασαμένη ἡ Ἑλλάς.* Eine genaue Sonderung übrigens des auf keinen Fall gänzlich wegzuläugnenden ursprünglichen historischen Kerns (s. Welcker der epische Cyclus Th. 2, S. 20—34) und dessen mythischer Hülle erscheint hier, gesetzt auch sie wäre überhaupt ausführbar, was doch keineswegs der Fall ist, für unser Unternehmen jedenfalls durchaus unnöthig und zwecklos, da die sittlichen Begriffe und ethischen Tendenzen jenes Volkes in dessen Glauben und Sagen ja doch wohl nicht minder als in seinen Thaten ihren Ausdruck finden. Auch ob es wirklich im Wesentlichen eben jene ältere heroische Zeit, nicht die des Dichters selbst ist, von der er uns ein Bild entwirft, erscheint für unseren Zweck fast gleichgiltig, da eine durchgreifende Umwandlung der Zustände und Sitten, der Staats- und Lebensformen in diesen Jahrhunderten von der Zeit, in die der Dichter die Handlung seiner Dichtungen versetzt, bis zu der, in welcher er lebt, anzunehmen, rücksichtlich der Gegenden Kleinasiens wenigstens, die ohne Zweifel als sein Vaterland zu gelten haben, offenbar nichts uns hinreichend berechtigt (vgl. K. O. Müller Gesch. der griechischen Literatur B. 1, S. 50 und 51 und Welcker a. a. O. S. 34); obwohl, wäre dem nicht so, die Entscheidung hierüber bei der Ruhe und Objectivität in der ganzen Darstellungsweise des Dichters, durch welche doch zugleich eine gewisse bewundernde Begeisterung, wie nur eine verschwundene herrlichere Zeit sie weckt, hindurchblickt, wohl auch niemanden eben sehr schwer fallen könnte; auch abgesehen davon, dass die Verschiedenheit der Geschlechter, deren Thaten er besingt, von denen der Zeitgenossen ja bekanntlich auch ausdrücklich an mehreren Stellen von dem Dichter bezeugt wird. (S. II, 5, 304. 12, 333. 20, 287 und zu diesen Stellen besonders die gründliche und genaue Untersuchung von Nitzsch de historia Homeri, fasc. posterior. Hannoverae 1837. Appendix: disseritur de fide formulae Homericæ οἶοι δὲν βροτοὶ εἶσι. P. 101—106.)

²⁾ Nur die Bewohner Akarnaniens werden bekanntlich in dem Griechenheere vor Troja gänzlich vermisst, wovon der Grund übrigens bei der ganzen Beschaffenheit jener alten Ueberlieferungen wohl weniger in einer geschichtlichen Thatsache, als in dem Mangel an einer alten Heldensage und durch sie verherrlichten Stammesheroen bei einem auch sonst nur wenig merklichere Lebenszeichen gebenden Volke zu suchen ist. (Vgl. Wachsmuth Hellen. Alterthumskunde. Halle 1828 und 29, Thl. 1, Abthl. 1, S. 9, Abthl. 2, S. 128 u. a. and. O.) Indess lässt in einem solchen Umfange freilich eigentlich nur der Homerische Schiffscatalog die griechische Heeresmacht uns vor Augen treten, indem wir von mehreren dort genannten Völkerschaften, wie von den Arkadern, den Perrhäbern, den Magneten, sonst in der Ilias nichts erfahren, s. K. O. Müller Gesch. der griech. Lit. Thl. 1, S. 95.

³⁾ s. Il. 3, 28. *γάτο γὰρ τίσασθαι ἀλείτην*, 3, 350—54. 3, 444 das *ἀπάξας* im Munde des Paris neben dem *ἐσπόμην* der Helena selbst v. 173, 2, 589 (vgl. v. 356): *μάλιστα δὲ ἴετο θυμῷ Τίσασθαι Ἑλένης ὀρμήματά τε στοναχάς τε*, wo die *ὀρμήματα* doch jedenfalls besser mit Buttmann (Lexilogus Thl. 2. S. 5—9.) für das innere Ringen, die Sehnsucht der Verführten nach Wiedervereinigung mit den Ihren, dem ersten Gatten, als mit Nägelsbach (s. dessen Anm. zu d. St.) und Anderen für die um ihretwillen empfundenen, von ihr gleichsam erregten Sorgen zu nehmen sind; wenigstens lässt sowohl der Zusammenhang der Stelle selbst als auch der Character und die ganze Situation dessen, dessen Streben uns damit in seinen Motiven dargelegt werden soll, des uxorius unter den Heroen, der ja selbst eben um Helenas Willen den Griechen jene Drangsale bereitet hatte, nur diese Erklärung statthaft erscheinen; die ganz neuerdings auch Ameis in seiner Beurtheilung von Nägelsbachs Anm. zur Ilias (Jahns Jahrb. Sept. 1852. S. 372 u. d. flg.) mit neuen, namentlich aus genauerer Entwicklung der wahren Motive der Hellenen überhaupt bei ihrem Zuge gegen Troja entlehnten Gründen gestützt hat, obwohl er mir darin dabei zu weit gegangen zu sein scheint, dass er, hauptsächlich auf ihre eigenen Aeusserungen über sich sich berufend, Helena überall, also auch bei den Griechen durchweg, einen Gegenstand des Fluches, Abscheus oder der Verwünschung, Schmähung sein lässt, was doch übrigens auch nicht minder gegen die von ihm selbst angenommene Erklärung Bedenken erregen würde. Uebrigens passt auch das ganze Benehmen der Helena in Troja, ihre häufigen Selbstanklagen (Il. 3, 180. 241), die reuevolle Schwermuth, die sie öfter zu erkennen gibt (3, 172. 24, 764. vgl. Od. 4, 269.), die Verhehlung der Anschläge des unerkannt in die Stadt eingeschlichenen Odysseus (Odys. 4, 247 u. d. flg.), sehr wohl hierzu; nur ihr Verhalten bei Einführung des hölzernen Pferdes in die Mauern der Stadt, die trügerischen Künste, durch die sie die etwa in ihm versteckten Achäerhelden aus ihm hervorzulocken sucht (s. Odys. 4, 270—290), stimmen allerdings mit der Annahme einer solchen Seelenstimmung bei ihr nicht recht überein, denn gezwungen konnte sie zu so etwas doch auf keinen Fall werden; indess beweist doch im Grunde auch diese Stelle nichts, als dass jene Sehnsucht nicht immer sie ganz beherrschte, die entgegengesetzten Empfindungen ganz bei ihr zu überwältigen vermochte, dass sie dabei doch immer noch das schwache und wankelmüthige Weib blieb, als welches sie sich gleich Anfangs den Gatten treulos verlassend gezeigt hatte; wiewohl dieser selbst, der Ehrliche, Gutmüthige, die Sache noch viel leichter nimmt, indem er die Schuld eines Einfalles, der so leicht die allerschlimmsten Folgen für ihn und seine Genossen hätte haben können, ganz einfach einer Gottheit, die den Troern nun einmal habe Ruhm verleihen wollen, zuschiebt. (Vgl. übrigens Nitzsch Anm. zu Homers Od. l. 4, 271—279, der nur eine vorwitzige Ungeduld der Helena, die den Augenblick, wo die alten Freunde sich wieder zeigen würden, nicht habe erwarten können, in ihrem seltsamen Manoeuvre sieht; aber eine solche bei der Nähe des Deiphobos (*καὶ τοὶ Ἀηίφοβος θεοεικελος ἔσπευ' ἰούσῃ*) fast an Wahnwitz gränzende Unüberlegtheit ihr zuzuschreiben berechtigt uns, glaube ich, nichts; auch würde von einer solchen Entschuldigung ihres Handelns, hätte sie nur irgend einen Schein für sich gehabt, gewiss der ihr noch immer so tren ergebene Gatte selbst Gebrauch gemacht haben. Auch konnte als geradezu gezwungen zu einem solchen Handeln, durch eine menschliche Macht gezwungen, sie freilich Menelaus nicht darstellen wollen, aber hätte er nicht doch wenigstens auf einen halben Zwang, der dabei Statt gefunden habe, hindeuten wollen, so wäre überhaupt nicht abzusehen, warum von ihm die schon oben erwähnten Worte: *καὶ τοὶ Ἀηίφοβος*, seiner Erzählung wären beigelegt worden.)

⁴⁾ Beachtenswerth ist überhaupt die Innigkeit fürsorgender brüderlicher Liebe, mit der Homer Agamemnon dem jüngeren Bruder zugethan sein lässt, wie sie sich vor dem Zuge besonders in der

thätigen Theilnahme an dessen Bestrebungen Bundesgenossen zu werben, s. *Odyss.* 24, v. 115 u. d. flg., vor Troja aber in dem heftigen Schmerz, den er bei dessen Verwundung empfindet, s. *Il.* 4, 148 u. 155 — 182, wie bei der Abmahnung desselben von dem Zweikampfe mit Hektor (s. *Il.* 7, 108 u. d. flg., vgl. auch *Il.* 10, 240) zeigt und gegen die auch der heftige Streit der Brüder nach der Zerstörung Iliums, als Menelaus sogleich zurückkehren, Agamemnon vorher die zürnende Athene besänftigen will (s. *Odyss.* 139 — 150), keine Zweifel zu erwecken geeignet ist. Ganz anders freilich Euripides, der Herrschsucht und Ehrgeiz in seiner Aulischen Iphigenie als die Hauptbeweggründe zu seiner Betheiligung an dem Zuge, bei dem ihm doch der Oberbefehl werde zugestanden werden, erscheinen und in Folge dessen zur Erlangung derselben alle die niedrigen Künste eines der Masse schmeichelnden Demagogen von ihm in Anwendung gebracht werden lässt, s. v. 326 u. d. flg.

⁵⁾ s. z. B. *Il.* 1, 158. 2, 286 u. d. flg. Bei dem gemeinen Manne übrigens war die Theilnahme in der Regel wohl mehr eine erzwungene als freiwillige, s. *Il.* 13, 669, wonach eine *ἀργαλή θωή* von Seiten der Achäer die Folge der Nichtbetheiligung an dem Zuge war, wobei man wohl mehr an eine wirkliche Strafe, eine Büssung um Land oder Vieh, als eine blosser Rüge (*μέμψις*, wie es ein Scholiast fasst), wogegen die Griechen damals im Allgemeinen nicht eben sehr empfindlich gewesen zu sein scheinen, zu denken hat; vgl. auch *Il.* 24, 400, wonach bei den Myrmidonen wenigstens jedes Haus einen Krieger gestellt zu haben scheint, so dass bei mehreren Brüdern das Loos darüber entschied, wer ausziehen sollte, ferner *Il.* 24, 295, wonach, wer nicht mitziehen wollte, sich loskaufen musste, wie diess der reiche Anchisiade, Echebolos, durch ein treffliches Pferd, das er dem Agamemnon überlassen, gethan habe.

Nach Euripides dagegen bestand für die griechischen Fürsten wenigstens geradezu eine religiöse Verpflichtung die Helena den Trojanern wieder zu entreissen, indem sie sich als Freier der Helena durch heilige Eide zur Sicherung des von ihr zu erwählenden Gatten in ihrem Besitze verpflichtet hatten (s. *Iphig. Aul.* v. 77. u. v. 58 u. 59, wo in den Worten: *ὁ δὲ, καθ' Ἑλλάδ' οἰστρήσας μόνος, ὄρκους παλαιούς Τυνδάρεω μαρτύρεται* statt des unzulässigen, auch der Homerischen Darstellung *Od.* 24, 115 widerstreitenden *μόνος* mit Hartung wohl *ἄλλην* zu lesen ist); es folgte aber der Dichter hierin, wie in manchem Anderen, nur der *Ἰλίου πέποις* des überhaupt so viel neuernden Stesichoros (s. Schol. zu *Hom.* *Il.* 2, 339 ex recens. Imm. Bekkeri *T.* 1, 71. u. *Stesichori fragmenta, colleg. Kleine.* P. 76; vgl. Firnhaber in seiner Ausgabe des erwähnten Stückes S. 81 und Welcker, die griechischen Tragödien, *Thl.* 1, S. 111, welcher letztere hier eine Erwähnung dieses Bundeseides auch bei Sophokles nachweist).

Mit dem Scharfblick des politischen Historikers dagegen erkennt den wahren Hauptgrund ihrer Betheiligung Thucydides in der Macht und dem hohen Ansehn des Atridengeschlechts, 1, 9.: *Ἀγαμέμνων τέ μοι δοκεῖ τῶν τότε δυνάμει προῦχων καὶ οὐ τοσοῦτον τοῖς Τυνδάρεω ὄρκους κατεπιλημμένους τοὺς Ἑλένης μνηστῆρας ἄγων τὸν στόλον ἀγεῖραι* u. s. w., vgl. Leo *Lehrbuch der Universalgesch.* B. 1, S. 159, Halle 1839 u. Beckers *Weltgesch.* *Thl.* 1, S. 191. Berlin 1836.

Sehr nahe aber lag es natürlich so den Trojanischen Krieg aufzufassen, sobald die Troer in den Augen der Griechen Barbaren waren und mit dem Phrygernamen bezeichnet wurden, was bekanntlich schon bei Aeschylus, wie namentlich dessen *Ἐκτορος λόγος ἢ Φρύγες* beweisen, der Fall ist und in der Occupation von Troas durch Phryger (s. *Strab.* X., 473. XII., 521) seinen Grund hatte.

6) S. vor Allen Herodot B. 1, t. 3 u. d. flg. Von einem ähnlichen Gesichtspunkte aus fasst übrigens den Kampf gegen Troja gern auch Euripides auf, s. z. B. Iphig. Aulid. v. 361, v. 1359 u. d. flg., v. 1379.

7) Vgl. Lilie Homerische Anschauungsweise in d. Zeitschr. für das Gymnasialwesen Juni 1849, S. 497.

8) S. z. B. II. 1, 159 und II. 3, 356.

9) s. II. 6, 299.

10) Ich erinnere namentlich an die Aeltesten am Skäischen Thore Panthoos, Thymötes, Kampos, Klytios, Hiketaon, Ukalegon, Antenor, s. II. 3, v. 146 u. d. flg., die Priamossöhne und Töchter, Hektor, Antiphonos, Polites, Agathon, Polyxena, Laodike u. s. w.

11) s. II. 2, 804:

*Πολλοὶ γὰρ κατὰ ἄστυ μέγα Πριάμον ἐπίκουροι,
ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα πολυπερέων ἀνθρώπων.
τοῖσιν ἕκαστος ἀνὴρ σημαίνεται, οἷσι περ ἄρχει,
τῶν δ' ἐξηγείσθω, κοσμησάμενος πολιήτας,*

wodurch doch offenbar auf eine derartige Sprachverschiedenheit hingedeutet wird, die das Kommando eines anderen als des heimischen Fürsten den Völkern geradezu unverständlich gemacht haben würde; ferner II. 4, 435. *ὡς Τρώων ἀλαλητὶς ἀνὰ στρατὸν εὐρὴν ἰρώρει· οὐ γὰρ πάντων ἦεν ὁμῶς θρόος οὐδ' ἴα γῆρος, ἀλλὰ γλῶσσ' ἐμέμικτο· πολὺκλήτοι δ' ἔσαν ἄνδρες,* was noch um so schwerer ins Gewicht fällt, wenn wir bedenken, dass bei dem griechischen Heere einer solchen auffallenden Sprachverschiedenheit nie Erwähnung geschieht, obwohl den Gebrauch verschiedener griechischer Mundarten innerhalb desselben der Dichter doch gewiss nicht in Abrede stellen wollte, s. besonders Odys. 19, 175. *ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμιγμένη· ἐν μὲν Ἀχαιοί, ἐν δ' Ἐτεόχροιτες μεγαλήτορες, ἐν δὲ Κύδωνες, Λωριέες τε τριχάϊκες, δῖοί τε Πελασγοί.*

12) s. II. 22, 71:

*νέω δέ τε πάντ' ἐπέουικεν,
Ἀρηϊκταμένω, δεδαϊγμένω δ' ἔει χαλκῶ
κεῖσθαι· πάντα δὲ καλὰ θανόντι περ, ὅτι φανεῖη.
ἀλλ' ὅτε δὴ πολίον τε κάρη πολίον τε γένειον
αἰδῶ τ' αἰσχύνωσι κύνες κταμένοιο γέροντος,
τοῦτο δὴ οἴκτιστον πέλειται δειλοῖσι βροτοῖσι.*

vgl. Tyrt. 1, v. 21 u. d. flg. und auf der andern Seite Herod. 1, 10. *παρὰ γὰρ τοῖσι Λυδοῖσι, σχεδὸν δὲ καὶ παρὰ τοῖσι ἄλλοισι βαρβάροις καὶ ἄνδρα ὀφθῆναι γυμνὸν ἐς αἰσχύνην μεγάλην φέρει.*

Das Menschlichschöne in dem Character des Priamus übrigens möchte sich am Deutlichsten wohl in folgenden Zügen zu erkennen geben: in der hochherzigen Anerkennung zuerst der Vorzüge und Trefflichkeiten auch des Feindes, wie sie namentlich in dem Gespräche mit Helena in der Teichoskopie an's

Licht tritt (Il. 3, 169 und 181, vgl. auch Il. 24, 629), in seiner milden Freundlichkeit ferner der doch so viel schweres Leid ihm bereitenden Helena selbst gegenüber (s. besonders Il. 3, 161—164, 24, 770), wie in dem hohen moralischen Muthe, mit dem er, der schwache und durch so harte Schicksalsschläge auf das Tiefste gebeugte Greis, doch mitten in das Lager des Feindes, ja in das Haus des grimmigsten, seinem ganzen Geschlechte verderblichsten derselben sich hineinwagt und als Flehender die Kniee des Mörders seines liebsten Sohnes zu umfassen, seine Hand zu schütteln, über sich gewinnt, zugleich der stärkste unter allen möglichen Beweisen der tiefsten Vaterliebe, die sich indess auch in seinem durchweg so schonenden, wenn auch nie das Schlechte beschönigenden Benehmen gegen Paris (s. Il. 7, v. 377 u. d. flg.) und der Angst und Sorge um ihn bei dem Zweikampfe mit Menelaus, die ihm dabei zugegen zu sein unmöglich macht (Il. 3, 259. 306 u. 7), nicht minder unzweideutig ausspricht; endlich auch in seinem ganzen Verhalten bei Achill, bei welchem ihn sein Gefühl durchweg die rechte Mitte zwischen jeder des mächtigen Königs, der auch ein Held und gewaltiger Streiter war (s. Il. 3, 188 u. das *ἔρμελλης Πριάμος* so vieler Stellen), unwürdigen Demüthigung und einem spröden Stolze, der ihn seinen Zweck doch auch sicher gänzlich hätte verfehlen lassen, auf das Schönste treffen lehrt (s. Il. 24, besonders v. 478, 505 und 6 und 552 u. d. flg.).

¹³⁾ Il. 24, v. 495.

*πεντήκοντά μοι ἦσαν, ὅτ' ἤλυθον νῆες Ἀχαιῶν.
ἐννεακαίδέκα μὲν μοι ἦς ἐκ νηδύος ἦσαν,
τοὺς δ' ἄλλους μοι ἔτικτον ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκες*

vgl. Il. 21, 88. *τοῦ δ' ἔχε θυγατέρα* (des Lelegerfürsten Altes Tochter, Laothoe,) *Πριάμος, πολλὰς δὲ καὶ ἄλλας,*

Il. 6, v. 245 u. d. flg., wo neben den 50 Söhnen noch 12 Töchter des Priamos erwähnt werden, Il. 24, v. 544 u. d. flg.:

*ὕσσον Λέσβος ἄνω, Μάκαρος ἔδος, ἐντὸς ἔεργει
καὶ Φρυγίη καθύπερθε καὶ Ἑλλήσποντος ἀκείρων,
τῶν σε, γέρον, πλοῦντετε καὶ νιάσι φασι κεκάσθαι,*

wobei übrigens das Eigenthümliche nicht sowohl in dem Bestehen des Verhältnisses an sich, d. i. dem Besitze von Kebsweibern (*παλλακίδες*) neben der wirklichen Ehefrau (deren Söhne allein als *γνήσιοι*, *Ἰθαγενεῖς*, s. Odys. 14, 203, nicht *νόθοι* gelten und in der Regel entschieden bevorzugt vor diesen, den *νόθοι*, erscheinen, s. Il. 11, 103, wo Isos, der *νόθος*, der *ἡνίοχος* ist, Antiphos, der *γνήσιος*, der *παρὰβάτης*, neben der eben angeführten Stelle der Odyssee, vgl. Il. 11, 490. Il. 4, 500. 13, 173. 16, 726 — 783, wo ein gleiches Verhältniss zwischen Hektor und Kebriones, ebenfalls einem *νόθος* *νιός* des Priamos, geschildert wird), zu suchen ist; denn ganz Aehnliches berichtet die Sage ja auch von sehr vielen Griechenfürsten, von Telamon, Agamemnon, Hercules, Menelaus u. A. (s. Odys. 4, 11 u. d. flg., 15, 100): sondern einestheils, worauf auch schon Athenäus hindeutet (13, 556, b), in der anerkannten, durchaus unangefochtenen Statthaftigkeit und Rechtmässigkeit solcher Verbindungen bei dem Trojanerkönige, während bei den Griechen Odysseus z. B. eine solche Verbindung in seinem Hause mit Eurykleia aus Furcht vor dem Zorne der Gattin (Odys. 1, 433) vermeidet, Amyntor aber, des Phönix Vater, weil er nicht gleich rücksichtsvoll sich zeigt, den bitteren Hass seiner Gattin auf sich zieht (s. Il. 4, 45), dann auch darin, dass auch unter diesen Nebenfrauen bei Priamus Fürstentöchter sich befinden, und zwar nicht als Kriegsgefangene, wie bei den drei ersten der obenerwähnten griechischen Helden, sondern durch freiwillige, mit Gewährung einer reichen Aussteuer verbundene Uebergabe von Seiten des Vaters, wie dies namentlich eben von Laothoe, der Tochter des Lelegerfürsten Altes, gilt,

der deshalb auch Priamus selbst im Gespräche mit Hektor vorzugsweise das ehrende Prädikat *κρείονσα γυναικῶν* ertheilt (s. Il. 21, 84—88. 22, 18—52. 20, 408—410. vgl. auch Il. 8, 304), ferner auch in der grossen Anzahl solcher Nebenweiber, auf die das schon oben erwähnte *πολλὰς δὲ καὶ ἄλλας* ganz bestimmt hinweist. Uebrigens scheint auch bei den Troern eine solche Vielweiberei doch eben nur eine königliche Prerogative gewesen zu sein, da sonst durchaus keine Andeutungen der Art, auch nicht in Bezug auf die Prinzen des königlichen Hauses, sich finden und bei Antenor es seiner Gattin ausdrücklich als ein ganz besonderer Edelmuth nachgerühmt wird, dass sie einen *νόθος υἱός* des Antenor gleich sorgfältig wie die eigenen Kinder aufgezogen habe (Il. 5, 70. *ὅς ῥα νόθος μὲν ἔην, πόνα δ' ἔτρεφε διαθεῶν ἴσα φίλοισι τέκεσσι, χαρίζομένη τέκεϊ ᾧ*), woraus doch wohl auch zu schliessen ist, dass Eifersucht auf die Nebenfrau und Misgunst gegen deren Kinder mit dem Ehegatten als das Natürliche erschienen sein würde, während wir in Priamus Familie eheliche und uneheliche Kinder überall in engster Verbindung und den besten Verhältnissen gegen einander finden und auf die Möglichkeit von Empfindungen der erwähnten Art bei Hecuba überhaupt durchaus nirgends etwas bindetet (s. Il. 11, 103. 11, 521 u. d. flg. 20, 419—423. 16, 726—783). Vgl. auch Terpstra antiquitas Homerica. Lugd. Batav. 1831. P. 118—120., wo indess das Eigenthümliche dieses Verhältnisses bei Priamus nicht scharf genug hervortritt.

¹⁴⁾ Zu vergleichen ist über diese Aphrodite der Troer, die Mutter ihres Fürsten Aeneas, als ursprünglich echt orientalische Gottheit vornehmlich die geistreiche Abhandlung K. Völckers über Spuren ausländischer Götterkulte bei Hömer, Rhein. Mus. 1833. S. 195—205.

¹⁵⁾ Eben diess orientalische Gepräge, welches durch die Verschmelzung von kühner Tapferkeit (s. besonders Il. 6, 521. 504 u. d. flg. Il. 13, 489, 765. Il. 8, 83. 7, 3, vgl. auch K. E. Schubarth Ideen über Homer S. 186 und 187) und üppiger Weichlichkeit schon bei Homer, noch entschiedener aber bei Späteren, wie bei dem Dichter der *Κύπρια ἔπη* (vgl. Welcker der epische Cyclus Th. 2, S. 90 u. dens. die gr. Tragödien, Abth. 2, S. 463), Paris Charakter erhält und zu dem auch der Säugling der Bärin, (s. Apollod. III, 12, 5) der Hirt und der Bogenschütz, als der er erscheint, sehr gut passt, macht es mir übrigens in Verbindung mit der Bedeutung, welche er in der Troischen Sage als Urheber des Krieges, wie als Achills, des grössten unter den griechischen Helden, Ueberwinder hat, höchst wahrscheinlich, dass es überhaupt eine alte Gestalt der Trojanischen Sage gab, eine echt asiatische, orientalische, in welcher er geradezu der Hauptheld der Trojaner war, Hektor also entweder gar noch nicht auftrat oder doch durch ihn in den Hintergrund gedrängt wurde, wie ihn ja als Jüngling wenigstens auch wirklich Zeugnisse alter Schriftsteller in Wettkämpfen alle seine Brüder, Hektor mit eingeschlossen, überwinden lassen. (S. wiederum Welcker an der zuletzt angeführten Stelle, Fr. G. Wagner poet. tragic. fragm. V. II., P. 28 u. H. Planck de Eurip. Troica didascalica. Gotting. 1840. P. 10.) So möchte denn auch sein doppelter Name, Paris und Alexander, so zu erklären sein, dass der erste den ursprünglichen, orientalischen, der andere den hellenischen Priamossohn zu bezeichnen bestimmt war.

¹⁶⁾ S. Il. 6, 22 u. d. flg.

¹⁷⁾ Il. 10, 13. Freilich lässt bekanntlich Flöten neben den Harfen der Dichter auch in der friedlichen Stadt auf dem Schilde des Achill ertönen, Il. 18, 495, indess haben wir ja hier auch auf keinen Fall eine eigentliche Beschreibung einer wirklichen Hellenischen Stadt vor uns. Vgl. besonders Böttiger kl. Schr. Bd. 1, S. 29 u. K. Höck Kreta Th. 1, S. 223.

¹⁸⁾ Il. 24, 720. *παρὰ δ' εἶσαν ἀοιδούς,
 θρήνων ἐξάρχους, οἵτε στονόεσσαν ἀοιδῆν
 οἱ μὲν ἄρ' ἐθρήνεον, ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες.*

Vgl. auch Il. 22, 515. Eigenthümlich ist es übrigens, dass auch die Klagreden über Hektor nur Frauen, der Andromache, der Hecuba und der Helena, angehören. Um Patroklos dagegen klagt zwar allerdings auch Briseïs und auf gleiche Weise heisst es dann auch hier: *ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες* (Il. 19, 301), doch einestheils sind ja auch dies Asiatische, Trojanische und Dardanische, in Kriegsgefangenschaft gerathene Weiber (s. Il. 18, 28 u. d. flg.), und dann folgt auf diese Klagrede der Briseïs doch hier auch noch eine des Achill selbst, auf welche dann auch nicht Weiber, sondern die *γέροντες*, die Aeltesten oder Fürsten, ein Klageschrei erheben. (Il. 19, 337.) Und auf den orientalischen, unhellenischen Ursprung dieser Sitte deutete ja auch später noch der Gebrauch, vornehmlich Karische Weiber ähnliche Dienste verrichten zu lassen, hin. S. hierüber Becker Charikles Bd. 2, S. 180.

¹⁹⁾ So scheint in der That auch die hohe Verehrung der Priester Homer als etwas Eigenthümliches bei den Troern bezeichnen zu wollen, indem er in Bezug auf Trojanische Priester wiederholentlich sich des Ausdrucks „*θεὸς δ' ὡς τίετο δήμῳ*“ bedient, (so Il. 5, 77 in Bezug auf Dolopion, den Priester des Skamandros, Il. 16, 605 in Bezug auf Onetor, den Priester des Idäischen Zeus), den er sonst nur noch in Beziehung auf die Fürsten und Königen erwiesene Ehre (s. Il. 11, 58 in Bezug auf Aeneas, vgl. auch Il. 12, 312), rücksichtlich der Griechen lediglich zur Bezeichnung der den angesehensten unter ihren Fürsten gewidmeten Ehrerbietung gebraucht (Il. 10, 32 in Beziehung auf Agamemnon). Eben so ist auch von mit Gold zusammengefassten Haarflechten lediglich bei dem Troer Euphorbos, bei keinem Achäerhelden, die Rede (s. Il. 17, 52), und wenn eine Hindeutung auf eine derartige Haartracht sonst nur noch in Bezug auf einen Karier, den Nastes, sich findet (s. Il. 2, 872 *ὃς καὶ χρυσὸν ἔχων πόλεμόνδ' ἔεν, ἧῦτε κόρη*, vgl. die Scholien zu dieser Stelle), so wird sich auch hier das Bewusstsein, etwas entschieden Nichtgriechisches, Barbarisches bei den Troern damit bezeichnet zu haben, dem Dichter wohl schwerlich absprechen lassen; wie diess übrigens auch schon dem alten Scholiasten klar war. Vgl. auch Minervae Poliadis sacra etc. illustr. C. O. Müller. P. 41. Und etwas Aehnliches gilt wohl auch von dem nur Trojanischen Frauen beigelegten Epitheton *ἐλκεσιπέπλοι*, s. Il. 6, 442. 7, 297. 22, 105, in Betreff dessen mir nur die Behauptung, wie sie sich z. B. in Duncans Lexicon Homericum-Pindaricum, dann auch bei Passow u. A., findet, dass es zur Bezeichnung der vornehmen Trojanerinnen oder, nach dem Ersteren, Trojaner und Trojanerinnen zugleich diene, ziemlich willkürlich und unbegründet erscheint; denn wenn nach dem Zweikampfe mit Ajax Hektor diesen zu den Seinen zurückkehren heisst, damit er alle Achäer bei den Schiffen dadurch erfreue, und dann von sich sagt, er wolle dasselbe thun, um zu erfreuen *Τρωῶας καὶ Τρωάδας ἐλκεσιπέπλους*, so ist doch wahrhaftig kein Grund vorhanden, gerade ihn, den echtsten, hochherzigsten Patrioten (s. Il. 12, 243), in dem auch alle Troer ihren stärksten und treuesten Hort verehrten, sich so engherzig exclusiv zu denken, dass er eben nur den Vornehmern sollte durch seine Heimkehr eine Freude zu bereiten gedenken, die Beziehung aber des Adjectivums auch auf die Troer weist schon das unmittelbar folgende „*αἶτε μοι εὐχόμενα θεῖον δόσονται ἀγῶνα*“ auf das Entschiedenste ab. *Βαθύζωνοι* und *βαθύκολποι* werden dagegen bekanntlich keineswegs bloss die Trojanischen, sondern auch griechische Frauen genannt, und zwar auch schon bei Homer selbst, s. Il. 9, 594. Vgl. a. a. O. s. h. v. und Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft unter Vestes S. 2516.

²⁰⁾ s. Odys. 3, 202.

²¹⁾ Ich erinnere an die Alkandre, die Tochter des im Aegyptischen Theben wohnenden Polybos, Odys. 4, 125, an die Tochter des Proteus auf Pharos, Eidothea, eben da 4, 365, die Gattin des Aegyptiers Thon, Polydamna, Od. 4, 227, den König der Sidonier, Phaidimos, Od. 4, 617. Nur der Name Thon oder Thonis selbst klingt etwas ungrüchisch, wenn wir auch in den Erzählungen der Aegyptischen Priester bei Herodot 2, 113 von diesem Thon oder Thonis gerade nicht einen sicheren Beweis für seinen ägyptischen Ursprung finden wollen; eher scheint ein solcher in dem Namen einer für uralt geltenden Aegyptischen Stadt an der Kanobischen Nilmündung, Thonis, zu liegen. (s. Strab. B. XVII, t. 1. τὸ δὲ παλαιὸν καὶ Θῶνιν τινα πόλιν ἐνταῦθα φασιν, ἐπώνυμον τοῦ βασιλέως τοῦ δεξαμένου Μενελάου τε καὶ Ἑλένης ξενία und Diod. 1, 19. κατὰ γὰρ τὴν καλουμένην Θῶνιν ἐμβάλλοντος εἰς θάλασσαν τοῦ ποταμοῦ τοῦτον τὴν τόπον ἐμπόριον εἶναι τὸ παλαιὸν τῆς Αἰγύπτου), und so möchte denn wohl auch hier wieder einmal Homer auch aus nichtgriechischer Sage und Ueberlieferung geschöpft haben, obwohl die wirkliche Existenz jener Stadt freilich immer noch nicht so ganz festzustehen scheint; dass indess doch so ganz oberflächlich Homers Kenntniss Aegyptens überhaupt nicht war und daher wohl auch die Kunde mancher heimischen Ueberlieferung ihm zuzutrauen ist, beweist namentlich seine Bekanntschaft mit den vielen Heilkräutern des Landes und der so allgemein daselbst verbreiteten Heilkunde in ziemlich schlagender Weise (s. Odys. 4, 227 — 231. vgl. Herod. l. 2, 84 und die Abhandlung in der Allg. Monatschr. f. W. u. Lit. 1853. Januar „über die medicinischen Kenntnisse der alten Aegypter“ von Brugsch, S. 45 u. d. flg.

²²⁾ Nur die Phönikier werden einige Male als besonders verschmitzte, betrügerische und gewaltthätige Leute, τρώπται u. πολυκαίπαλοι, bezeichnet, s. Odys. l. 15, v. 414 u. d. flg. 14, 288 u. d. flg.

²³⁾ Il. 1, 268.

²⁴⁾ s. Il. 14, 442. 20. 383., auch 6, 419. 6, 21. Vgl. meine Abhandlung „Gyges und der Gygäische See“ in Schneidewins Philologus VII, 2. S. 240 u. 241.

²⁵⁾ Besonders geistreich hat in dieser Weise den Gegensatz des Pelasgerthums und Hellenenthums und die allmälige Entwicklung des ersteren zu dem letzteren bekanntlich Stühr in seinem Religions-Systeme der Hellenen, Berlin 1838, dargestellt.

²⁶⁾ Der Kürze wegen begnüge ich mich hier in Betreff der Pelasgerfrage auf den gründlichen Artikel Graecia in der Real-Encyclopädie der cl. Alterthumswissenschaft, Bd. 3, S. 928 u. d. flg., hinzuweisen.

²⁷⁾ S. eben da B. 6, S. 1877 u. d. flg. Thessalia.

²⁸⁾ s. Il. 13, 685. Odys. 19, 175 u. 176.

²⁹⁾ Ueber die ursprüngliche Bedeutung des Hellenennamens s. Thucyd. 1, 3. und vgl. besonders Aegineticorum liber. Scr. C. Müller, P. 19. Bei Hesiod dagegen ist bekanntlich allerdings schon Hellen der Stammvater des gesammten Griechenvolkes, s. Hesiod. carm. rec. C. Goettlingius, fragm. XXIII.

³⁰⁾ Vgl. den oben angeführten Artikel Graecia S. 939.

³¹⁾ s. Il. 13, 685. 689. Vgl. besonders Uebelen zur Urgeschichte des Jonischen Stammes, Stuttgart 1837. S. 41—45, der nur die andere in den Scholien und bei Eustathius sich vorfindende Erklärung des *ἐλαχίτωνες*, wonach die Jonier damit als panzererschmetternd, *ἐν τοῖς χιτῶσι τῶν ἐναντίων ἔλαχῃ ποιοῦντες*, bezeichnet werden sollen, nicht gegen Spitzner, der sie lächerlich macht, gewissermassen hätte in Schutz nehmen und gerade bei seiner Beweisführung für das Anachronistische in dieser Stelle, die sich hauptsächlich auf die Unwahrscheinlichkeit eines so hohen Alters dieser ionischen Männertracht bei der späteren, erst in's 6te Jahrhundert fallenden Annahme der gleichartigen Weibertracht gründet, jedenfalls auch mit so vielen Kritikern vor ihm die fraglichen Verse für untergeschoben, später hinzugefügt hätte erklären sollen, obwohl das namentlich von Clavier (*hist. des premiers temps de la Grèce*, J. II, P. 53) gegen sie geltend gemachte Bedenken, dass im Kriege solche Kleider doch sehr unbequem gewesen sein würden, allerdings nicht eben schwer in's Gewicht fällt, wesshalb denn auch die Künstler, von denen die Bildwerke des zweiten grossen Denkmals in Xanthos herrühren, solche *ἐλαχίτωνες Ἰάονες* im Hoplitenkampfe uns vorzuführen durchaus nicht anstanden. (S. R. O. Müller Handb. der Archäologie der Kunst, in der dritten, von Welcker besorgten Ausgabe S. 127 und 488.)

³²⁾ Vgl. K. Fr. Hermann Lehrb. der gr. Staatsalterthümer 2te Aufl. S. 34. Dass übrigens sein Anfang allerdings in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreicht, ergibt sich aus der Gleichheit des Antheils an ihm unter Völkerschaften, die später in der Geschichte so ungleich an Macht und Unabhängigkeit erscheinen; wogegen die Begründung der Ansprüche des Bundes auf ein hohes Alter, die aus den Angaben alter Schriftsteller so wie der Parischen Chronik über die Lebenszeit seines vorgeblichen Stifters Amphiktyon, des Sohnes Deukalions und Bruders Hellen's, hergeleitet wird, eben daselbst in Kürze sehr gut in ihrer Nichtigkeit dargestellt wird. S. auch corp. inscript. Gr. ed. A. Boeckh. T. II. Fasc. 1, P. 312, u. Wachsmuth *jus. gentium quale obtinuerit apud Graecos*. Kil. 1822. P. 73 und ganz neuerdings Campe in der *Rec. v. Grote's Geschichte Griechenlands*, in Jahns Jahrb. B. 59. Hef 4.

³³⁾ *Odyss.* 14, 327., wo Odysseus von sich, wie von einem Anderen, dem Eumäus, dem er sich noch nicht zu erkennen geben will, erzählt, wie er nach Dodona gegangen sei, um dort *ἐκ δρυὸς ἐψικόμοιο* des Zeus Rathschluss in Betreff seiner Heimkehr nach Ithaka zu vernehmen; indess ist zwischen Odysseus, der ja auch Epirotisches Kriegsvolk befehligte, freilich nicht das von Dodona selbst, und dem Orakelsitze wohl auch eine Art näherer Beziehung anzunehmen, wenn auch nicht eine so nahe, wie zwischen Achilleus und dem Dodonäischen Gotte, s. Il. 16, 233.

³⁴⁾ s. Il. 9, 404 u. 405.

³⁵⁾ s. *Odyss.* 8, 79—81.

³⁶⁾ *Odyss.* 1, 22—26. Il. 23, 205—208.

³⁷⁾ s. Il. 2, 37. 4, 288. 7, 132. 16, 97. *Odyss.* 7, 311. 18, 234. 24, 375. Vgl. Nägelsbach die homerische Theologie S. 101 u. d. flg., auch Funkhänel zum Horaz in der Zeitschrift f. G. W. Januar 1853. S. 87.

³⁸⁾ s. Il. 13, 5.

³⁹⁾ Il. 15, 193 u. d. flg.

⁴⁰⁾ *Odyss.* 9, 275:

*οὐ γὰρ Κόκλωπες Διὸς ἀγίλοχοι' ἀλέγουσιν
οὐδὲ θεῶν μακάρων, ἐπεὶ πολὺ φέρτεροί εἰμεν.*

⁴¹⁾ Odys. 9, 358, wo Polyphem sagt:

„καὶ γὰρ Κυκλώπεσσι φέρει ζείδωρος ἄροτρα
οἶνον ἐριστάφυλον καὶ σφιν Διὸς ὑμβρος ἀέξει“

und 411, wo die anderen Kyklopen dem Geblendeten zurufen:

νοῦσόν γ' οὕτως ἔστι Διὸς μέγαν ἀλέασθαι,
ἀλλὰ σὺ γ' εὖχεο πατρὶ Ποσειδάωνι ἄνακτι.

⁴²⁾ s. Odys. 9, 112 u. d. flg., 401 u. d. flg., vgl. Nitzsch Anm. zur Odyssee B. 3, S. 26.

⁴³⁾ s. Il. 13, 6.

⁴⁴⁾ Il. 11, 832.

⁴⁵⁾ Odys. 10, 114 u. d. flg.

⁴⁶⁾ s. Odys. 7, 309 u. d. flg. 186—206. 162. 67—77. 312—315.

⁴⁷⁾ s. besonders Odys. 6, 270, 309. 7, 99. 8, 246.